

Die Klubs bekommen eine zweite Chance – die Kantonsärztin ist besorgt SEITE 15

Die Marktlücke an der Schipfe hat neu auch ein winzig kleines Café SEITE 15



LUNCH

Schöner kann's kaum werden

Urs Bühler - Wir sollen die scheinbar alltäglichen Dinge wieder schätzen lernen: Das gehört zu den Erkenntnissen der vergangenen Wochen eingeschränkter Verfügbarkeit. Man freut sich wieder an Details wie ein kleines Kind, so ist es mir kürzlich ergangen bei einer Entdeckung an einem der schönsten Alltagsorte der Stadt: der Zürcher Schipfe.

Neuerdings gibt es an dieser kleinen Uferpromenade direkt an der Limmat zwischen Gemüse- und Rudolf-Brun-Brücke ein winziges Paradies, das unser Blut mit Koffein und unsere Seele mit einer Extraladung Glück versorgt: Der schon länger bestehende Laden «Marktlücke» hat seine winzige Terrasse über dem Fluss soeben zu einer Café-Bar umgestaltet.

Die treue Leserschaft dieser Kolumne weiss, dass der Verfasser Superlative meidet wie der Teufel das Weihwasser. Aber in diesem Fall juckt es ihn in den Fingern: Gibt es eine zauberhaftere Lage in der Stadt, um einen Espresso zu schlürfen? Am Geländer des kaum einen halben Meter tiefen, aber die ganze Hausbreite einnehmenden Holzbalkons sind sechs ovale Tische mit Messingrahmen befestigt. Als Sitzgelegenheit dient das Fensterbrett, in Kistchen wachsen Minze, Verveine, Klee und Geranien. Dieser Minigarten Eden ohne Firlefanz fasst vielleicht zehn Gäste plus einen Besen an der Wand – unter den Corona-Auflagen etwas weniger, dann hat man definitiv Luft genug. Im Paradies hat es hoffentlich held Platz, aber viel schöner kann's dort kaum sein.

Da steht man also und sieht den Fluss unter den Füssen vorbeiziehen, die womöglich genetzt werden, wenn ein Limmatdampfschiff vorbeifährt und es Wischt durch die Holzplanken hochspritzt. Man winkt den selbstverliebt dahingleitenden Schwänen zu und den blauen Trams, die auf der anderen Seite der Limmat in sicherer Distanz vorbeirauschen, lässt den Blick schweifen von der Liebfrauenkirche bis zum Grossminderen, den pastellfarbenen Fassaden zum Teil mittelalterlicher Häuser entlang. Zum Glück haben die vor bald achtzig Jahren den Plänen für einen Kahlschlag der Altstadt getrotzt!

Der (übrigens auch geistig erhaltliche) Kaffee, den uns eine sehr freundliche Dame zubereitet, fliesst aus keinem öden Vollautomaten, sondern schön dickflüssig aus einer antändigen Maschine. Der Espresso rechtfertigt den Preis von 4 Franken 50 (samt einem Glas Wasser) vollaufwürde hier ein Aufpreis für die Lage gereicht, könnte er doppelt so hoch sein. Aber das wäre natürlich unverschämte, und das ist man hier nicht. Die Lokalität ist eingebettet in ein privates Sozialprojekt mit Programmen, die erwerbslosen Frauen Arbeit und Förderung zugleich bieten, mit Hauptstandort in Altstetten. Dort werden in einer Werkstatt viele der im Laden verkauften Alltags- und Geschenkartikel produziert, von Textilwaren bis zu Sommervogel-Mobiles, und das Restaurant «Kantine Hermettschloo» geführt.

Häppchen aus dessen Küche stehen nun auch in der Schipfe in einer Vitrine bereit, etwa ein feiner Zitronenkuchen (Fr. 4.50), mittags Quiches (Fr. 6.50) oder Salate im Weckglas (ab Fr. 9.50) und Choptab-Bier (Fr. 5.–), wobei abends (noch) wie im Laden um 19 Uhr Schluss ist und morgens offiziell erst um 10 Uhr geöffnet wird.

Wird es auf dem Balkon zu eng, kann man sich auch auf dem lauschigen Plätzchen verpflegen, das sich zwischen der grossen Terrasse des städtischen Restaurants «Schipfe 16» und dem Laden erstreckt. An jenem Treffpunkt für Jung und Alt streckt sich vielleicht auch einmal ein Randständiger auf einem Bänkechen aus, mit seinen Habseligkeiten in einer Einkaufstasche als Kissen, und kaum jemand stört sich daran. Zumindest diese täglich verfügbare Dosis Glück gehört allen.

Interview: Urs Bühler



KARIN HOER / NZZ

«Alarmstufe 7 oder 8 von 10»: Christiane Meier ist besorgt.

# «Ich hatte gehofft, wir hätten es besser im Griff und wären vernünftiger»

Kantonsärztin ad interim Christiane Meier warnt, Zürich gibt den Klubs aber eine zweite Chance

Die Gesundheitsdirektion gibt den Nachtclubs eine zweite Chance – mit verschärften Auflagen: Aufgrund der Erfahrungen nach dem mutmasslichen Superspreader-Vorfall im «Flamingo» müssen alle Betreiber künftig die Namen ihrer Gäste anhand der Ausweise prüfen und die Handynummern verifizieren, wie Regierungsrätin Natalie Rickli am Mittwoch an einer Medienkonferenz sagte. Das «Flamingo» kann seine Türen wieder öffnen, wenn es die Vorgaben nachweislich erfüllt. Christiane Meier, Kantonsärztin ad interim, gab vor der Presse zu bedenken, man müsse jetzt alle Register ziehen, um die Ausbreitung des Virus zu verhindern.



KARIN HOER / NZZ

«Alarmstufe 7 oder 8 von 10»: Christiane Meier ist besorgt.

**Frau Meier, Sie fordern, alle Register zu ziehen. Das müsste doch heissen, alle Klubs zu schliessen.**  
 Man muss ihnen doch nun auch eine Chance geben, ihren Beitrag zur Eindämmung zu verbessern, wenn man sie den Betrieb schon wieder hat aufnehmen lassen. Das geschah ja aufgrund eines Bundesbeschlusses, der mich sehr erstaunt hat.

**Die Zürcher Regierung hat doch Lockerungsschritte vom Bund gefordert und sie dann auch klar begrissen?**  
 Auf politischer Ebene, ja. Da spielten viele Faktoren mit, auch wirtschaftliche. Aus medizinischer Sicht habe ich wie viele meiner Kolleginnen den übergeordneten Entscheid zur Wiedereröffnung der Klubs nicht nachvollziehen können. Nun haben wir den Betreibern gesagt, was in ihrem Konzept nicht geklappt hat. Sie müssen jetzt Verbesserungen umsetzen. Falls das nicht gelingt und sich die Superspreader-Fälle in Klubs häufen, werden Schliessungen wohl unumgänglich.

**Warum keine Maskenpflicht?**  
 An einem Ort, an dem Alkohol getrunken, geschwitzt, getanz und laut geredet wird, würden die Masken wieder abgenommen. Wir konzentrieren uns auf Massnahmen, die umsetzbar und überprüfbar sind, wie ein möglichst effizientes Contact Tracing.

**Die Gesundheitsdirektion wirft den Klubs vor, die Gästelisten unsauber geführt zu haben. Sie selbst musste aber einräumen, sie habe über keine vollständige Liste der Verantwortlichen aller Klubs verfügt, die doch als Hochrisiko-Orte gelten.**  
 Wir waren erstmals mit einer solchen Situation konfrontiert und hatten keine Vorstellung, wie schwierig es sein könnte, die Verantwortlichen einzelner Klubs zu eruiieren. Wir haben daraus gelernt.

**Manche Leute finden, man müsse doch vor allem Alte und Schwache schützen. Da sei es kein Drama, wenn sich ein paar junge, gesunde Partygänger anstecken und Immunität holen.**  
 Diese Argumentation geht nicht auf, weil man das nicht so genau trennen kann. Alle diese jungen Leute arbeiten irgendwo, benutzen vielleicht den öffentlichen Verkehr

**der, die auch im Klub waren und deren Namen nicht auf der Liste standen.**  
**Wie viele der 300 «Flamingo»-Gäste des Abends haben Sie tatsächlich erreicht? Schätzungsweise etwa die Hälfte von ihnen ist nun in der zehntägigen Quarantäne gewesen.**  
**Aber er soll doch erst am Tag nach dem Klubbesuch Symptome verspürt haben?**  
 So ist es. Vorwerfen kann man ihm einzig, dass er sich erst ein paar Tage nach dem Auftreten der Symptome testen liess und so die Nachverfolgung verzögerte.

**Sieht es ausser Zweifel, dass sich die anderen fünf alle bei ihm und alle im «Flamingo» angesteckt haben?**  
 Nein, mit letzter Sicherheit können wir das nicht sagen. Dafür wäre eine sehr aufwendige Erhebung des genauen Virentyps nötig.

**Es besteht also die Möglichkeit, dass gar kein Superspreader-Event-Fall ist?**  
 Eine kleine, ja. Aber weil diese Leute alle am gleichen Anlass waren, zirkulierte dort offenbar etwas. Auffällig ist auch, dass einige dieser Personen kürzlich im Balkan gewesen sind oder jemanden kennen, der oder die vor kurzem dort gewesen ist.

**Ein Gast, der sich letzten Freitag im Zürcher Klub Plaza aufgehalten hatte, ist positiv auf Coronavirus getestet worden. Auch da hat der Kanton die Kontaktdaten nachverfolgt, allerdings keine Quarantänen verfügt. Gibt es Anzeichen für einen Zusammenhang mit dem «Flamingo»-Fall?**  
 Bis jetzt haben wir keine Hinweise dafür, auch nicht für einen Zusammenhang eines dieser Fälle mit dem in einer Bar in Spreitenbach.

**Das Contact Tracing, auf das nun gesetzt wird, ist nur Schadensbegrenzung. Ist die Idee, wir könnten dieses Virus beherrschen, eine Illusion?**  
 Ich glaube, dass wir mit diesem Virus leben lernen müssen. Zum Verschwinden bringen können wir es nicht, nur hoffen, dass es irgendwann eine Impfung gibt. Bis dahin müssen wir aufpassen, dass es zu keinem exponentiellen Anstieg der Ansteckungen kommt.

**Wie stark sind Sie besorgt, weil die Fallzahlen kurzzeitig wieder steigen?**  
 Es macht mich heilhörig, und es hat mich erschreckt: Ich hatte gehofft, wir hätten es besser im Griff und wären vernünftiger.

**Wo ist Ihre Alarmstufe auf einer Skala von 1 bis 10?**  
 Bei 7 oder 8.

# Das perfide Geschäft mit den Randständigen

Er war der Herr der Gammelhäuser – nun wird der wohlhabender Zürcher Immobilieninvestor wegen Mietzinswuchers verurteilt

FLORIAN SCHOOP, FABIAN BAUMGARTNER

Es ist ein trüber Herbsttag, als am frühen Morgen des 20. Oktober 2015 Polizeifahrzeuge ins Zürcher Langstrassenviertel einfahren. 150 Polizisten steigen vor drei verlotterten Häusern aus den Autos. Was sie sehen, kennen sie nur allzu gut: Die heruntergekommenen Liegenschaften an der Neufrankengasse und an der benachbarten Magnusstrasse sind zu diesem Zeitpunkt fast täglich Schauplatz von Einsätzen. Denn wenn das Elend irgendwo zu Hause war, dann hier.

Heute aber sind die Polizisten nicht wegen ein paar Drogendealern vorgefahren, sondern wegen Bruno Reiter\*. Ihm gehören die drei Gebäude, die bald schon als «Gammelhäuser» Schlagzeilen machen. Unterstützt von zwanzig Dolmetschern, befragen die Funktionäre die Bewohnerinnen und Bewohner, sammeln Beweise, protokollieren die katastrophalen Zustände und die überässenen Mieten, die Reiter für die Wohnungen verlangt.

Noch am selben Tag wird der wohlhabende Immobilieninvestor an seinem noblen Wohnort in Küsnacht verhaftet. Dasselbe geschieht mit dem libanesischen Hauswart Fahid Karimi\* und Rebekka Häusler\*, die die Kleinstwohnungen verwaltete. Der Vorwurf: gewerbmässiger Wucher.



ANNICK RAMM / NZZ

Hier war das Elend zu Hause: Wohnhaus an der Neufrankengasse, 2016.

**Ein simples Geschäftsmodell**

Bruno Reiter war der Vermieter des Elends. Und er machte gutes Geld damit. Fünf Jahre später steht der Immobilieninvestor vor dem Bezirksgericht Zürich. Reiter, nach hinten gegeltes Haar, dunkelblaues Poloshirt, Jeans und Leder-Loafers, wirkt gelassen, als er vom Vorsitzenden Richter Sebastian Aepli aufgerufen wird. Viel zu fragen gibt es nicht, der Prozess findet im abgekürzten Verfahren statt.

Der 53-Jährige und die beiden Mitbeschuldigten sind einen Deal mit der Staatsanwaltschaft eingegangen. Sie bekennen sich schuldig im Sinne der Anklage – und kommen dafür mit einem relativ milden Urteil davon. Das Bezirksgericht musste am Mittwoch nur noch darüber befinden, ob es den Urteilstvorschlag der Staatsanwaltschaft annimmt oder zurückweist.

Aepli stellt ein paar Fragen zur Vermögenssituation, dann kommt er zur Sache: «Anerkennen Sie den Sachverhalt?» – «Ja», sagt Reiter. – «Sind Sie mit dem Urteilstvorschlag einverstanden?» – «Ja». – «Entspricht das Ihrem freien Willen?» – «Ja». – «Gut, dann können Sie sich wieder setzen.» Das Prozedere wiederholt sich bei Karimi und Häusler.

Reiters Geschäftsmodell war ziemlich simpel. Er teilte die Wohnungen in einzelne Zimmer auf und vermietete sie zu astronomischen Preisen. Oft verlangte er gerade so viel, wie das Sozialamt für ein Zimmer zu zahlen bereit war. Denn die meisten seiner Mieter waren Randständige, Sans-Papiers, Ausgesteuerte, Drogenabhängige – Menschen also, die auf dem angespannten Zürcher Wohnungsmarkt nirgendwo sonst eine Bleibe gefunden hätten. Und da für ihre Miete meistens der Staat aufkommen musste, waren ihm sichere Einnahmen garantiert. Konnte dennoch einer einmal nicht zahlen, drohten ihm Reiter und seine beiden Mitarbeiter, das Türschloss auszuwechseln.

Wie überrissen die Mieten waren, zeigt ein Blick in die Anklageschrift von Staatsanwältin Susanne Fischer. In einer 36 Seiten langen Excel-Tabelle listet sie die einzelnen Wucherpreise minuziös auf. Ein Beispiel: Für ein Zimmer an der Magnusstrasse etwa verrechnete Bruno Reiter einen monat-

lichen Mietzins von 1041 Franken. Angemessen wären jedoch nur 382 Franken gewesen. Nicht selten prellt der Immobilieninvestor seine Kunden so um fünfstellige Beträge. Insgesamt betrug der überhöhte Anteil der Mieteinnahmen 750 856 Franken. Oder 12 514 Franken im Monat. Für die Berechnung dieser Zahlen hatte Staatsanwältin Fischer eigens ein Gutachten in Auftrag gegeben.

**Über 10 Jahre im Elend**

Bei der Polizeirazzia im Herbst 2015 zeigte sich, wie katastrophal die Situation in den Häusern wirklich war: Von den Wänden bröckelte der Verputz, und aus den Ritzen krabbelte Urgeziefer. Das Lavabo eines Bewohners war seit Jahren zerschlagen. Und in seiner Duschwanne sammelte sich eine

stimmte das nicht, die Nasszelle auf der Etage wurde einfach dazugerechnet.

Widmer erinnert sich an die katastrophalen Verhältnisse im Haus. Das Ungeziefer sei unter der Türe und durch den Lüftungsschacht in seine Wohnung gekommen. «Wenn etwas kaputtging, musste ich mir selbst helfen, weil es ja sonst niemand machte.» Viermal sei die Etage, auf der er gewohnt habe, unter Wasser gestanden. «Es ging dann immer lange, bis die Dinge geflickt wurden.»

Andreas Widmer kam wie vierer seiner damaligen Nachbarn aus purer Not an die Neufrankengasse. 2004 wurde er arbeitslos, zwei Jahre später folgte die Aussteuerung. Widmer verlor seine Wohnung, und das Sozialamt fand keine andere Bleibe als jene in dem abbruchreifen Hochhaus.

Widmer erinnert sich an die erste Begegnung mit Bruno Reiter. Es sei bei der Mietvertragsunterzeichnung gewesen. Reiter habe ihm gesagt, er akzeptiere keinen Drogenhandel und keine Prostitution in den Häusern. Dann habe er ihm zwei Schlüssel für den Hauseingang überreicht. Der zweite sei für seine Freunde, soll der Immobilieninvestor ihm gesagt haben. «Ich dachte: Seltsam, was wollen meine Freunde im Haus, wenn ich nicht da bin?»

Schon bald habe es ihm gedämmert. Im Haus herrschte ständig Unruhe. «Unzählige Male habe ich die Polizei rufen müssen. Es kam immer wieder zu Verhaftungsaktionen, weil Drogendealer und Süchtige ein und aus gingen.» Widmer wurde langsam klar, was der Vermieter mit «Freunde» meinte: «Fünf-Minuten-Freunde», also Drogenkonsumenten, die neuen Stoff brachten.

Immer wieder seien Fenster und Eingangstüren zerstört worden. «Der Vermieter hat das Ganze toleriert, das Geld war ihm wichtiger.» Widmer habe Reiter einmal auf die Situation angesprochen. «Er meinte bloss, diese Leute müssten ja auch irgendwo wohnen.» Irgendwann habe der Immobilienbesitzer sich gar nicht mehr um die Häuser gekümmert.

Diese Aufgabe übernahmen Hauswart Fahid Karimi und Verwalterin Rebekka Häusler. Sie kümmerten sich für Reiter um die Vermietung der Kleinstwohnungen und um das Ein-

kassieren der Mieten. Deshalb standen auch sie am Mittwoch vor Gericht.

**Hauswart ergaunert Sozialhilfe**

Das Bezirksgericht akzeptiert schliesslich nach kurzer Beratung den von den Parteien ausgehandelten Urteilstvorschlag. Bruno Reiter wird wegen gewerbmässigen Wuchers, mehrfacher Nötigung, Gehilfenschaft zu Betrug sowie zu mehrfachem, teilweise versuchtem Steuerbetrug zu einer bedingten Freiheitsstrafe von 24 Monaten verurteilt. Rebekka Häusler kommt mit 14 Monaten bedingt davon.

Hauswart Karimi hingegen erhält ebenfalls 24 Monate bedingt. Nebst dem gewerbmässigen Wucher hat er Sozialhilfegelder in Höhe von knapp 150 000 Franken erschlichen. Einen grossen Teil des Geldes überwies der Mann in seine

**«Es kam immer wieder zu Verhaftungsaktionen, weil Drogendealer und Süchtige ein und aus gingen.»**

Andreas Widmer  
 Ehemaliger Bewohner Neufrankengasse

Heimat in Libanon. Das Gericht sprach ihn deshalb auch wegen Betrugs, Pfändungsbetrugs und teilweise versuchten Steuerbetrugs schuldig.

Der 20. Oktober 2015 veränderte das Leben von Bruno Reiter schlagartig. Nicht nur sass er von diesem Zeitpunkt an 52 Tage in Untersuchungshaft. Die Ermittler beschlagnahmten bei ihm zu Hause knapp 1,3 Millionen Franken. In bar. Auch ein Couvert gefüllt mit 150 000 Euro und ein Goldbarren in einer Kartonschachtel wurden konfisziert. Ein grosser Teil des Geldes wird nun zur Deckung von Zahlungen an die Geschädigten sowie für Gerichtskosten verwendet.

Dem Staat muss der Unternehmer rund 320 000 Franken abliefern. Zudem

muss er für die Schadenersatzansprüche von 58 Privatklägern im Umfang von rund 392 000 Franken aufkommen. Hinzu kommen noch Untersuchungskosten in Höhe von 150 000 Franken sowie Entschädigungen für die Rechtsvertreter der Privatkläger.

**Die Mieter hatten keine Wahl**

Viele der Bewohner lebten über Jahre hinweg in diesen Häusern. Warum taten sie sich das an? Die einfache Antwort: Weil sie keine andere Wahl hatten. Dies verdeutlicht ein weiterer Blick auf das 36-seitige Papier von Staatsanwältin Susanne Fischer. Nebst der präzisen Auflistung der überässenen Mieten finden sich dort Angaben zur persönlichen Situation der Bewohnerinnen und Bewohner. In knappen Worten werden dort ihre oft tragischen Biografien rapportiert.

So steht etwa: «2001–2011: Prostituierte. 2012–2015 arbeitsunfähig. 2014: Haft. Langjähriger Kokain- und Alkoholkonsum, Depressionen, 2012 Aufenthalt in der Psychiatrischen Universitätsklinik.» Eine andere Vita liest sich so: «Abbruch der obligatorischen Schule. Coiffeurlehre. 2011–2013: diverse Haftaufenthalte. 2014–2015: Suchtbehandlung.» Und bei einer anderen Person heisst es: «Bankmitarbeiter. 2010–2011: teilweise arbeitsunfähig. Pizzakurier bis 2011. 2011: Depressionen. 2012: verwahter Eindruck.»

Auch was die Wohnsituation betrifft, wird klar, in welcher prekärer Lage einige Bewohnerinnen und Bewohner steckten. So steht in dem Dokument etwa: «Vorherige Liegenschaft musste er wegen Umbau verlassen. Danach im Auto und bei Bekannten übernachtet.» Und an einer anderen Stelle ist zu lesen: «Vorige Wohnung Kündigung erhalten, 2009 Suizidversuch, Unterschlug bei Freundin, dann wegen finanzieller Probleme keine andere Wohnung gefunden.»

In Bruno Reiters Liegenschaften herrschte zwar besonders elende Zustände, ein Einzelfall ist sein Geschäftsmodell jedoch nicht. Auch andere Vermieter gehen auf dem Zürcher Wohnungsmarkt mit fragwürdigen Methoden vor. Sie teilen entweder Wohnungen in einzelne Zimmer auf und vermieten diese separat zu hohen Preisen. Oder sie schaffen zusätzliche Räume in Kellern oder im Estrich.

Von aussen sind solche Liegenschaften nicht immer auf den ersten Blick erkennbar. Häufig aber weisen die Briefkästen einen Wildwuchs an Namen und Klebeetiketten auf. Dasselbe gilt auch für die Klingelschilder. Manchmal sind diese auch nur mit anonymen Nummern beschriftet. All dies zeigt: In diesen Liegenschaften herrscht ein Kommen und Gehen.

Andreas Widmer ist froh, dass das Kapitel «Gammelhäuser» nun abgeschlossen ist – und Bruno Reiter verurteilt wurde. Widmer sagt: «Das Sozialwesen diene während Jahren als Selbstbedienungsladen für den Liegenschaftsbesitzer.» Er selbst hat eine neue Bleibe gefunden.

Doch auch die Gammelhäuser sind inzwischen Geschichte. Nur wenige Wochen nach der Räumung Ende 2016 kaufte die Stadt Bruno Reiter die lottirigen Liegenschaften ab – für insgesamt über 32 Millionen Franken. Auch heute leben in den Türmen an der Neufrankengasse sozial Schwache und Bedürftige. Doch eines hat sich geändert: Die Wohnungen sind saniert, das Ungeziefer vertrieben, die sanitären Anlagen geflickt.

\*Namen geändert. Urteile DH200 027, DH200 028 und DH200 029 vom 1. 7. 2020.

**Lokalmarkt – Support Your Local Business**

**NATURAL COSMETICS MADE IN ZÜRICH**

**SOEDER STORE**  
ANKERSTRASSE 124  
8004 ZÜRICH

**SOEDER x VIU - POP UP**  
RENNWEG 14-16  
8001 ZÜRICH

**WWW.SOEDER.CH**

**WICK SHOES**  
ZÜRICH

Rahmengenäht – der feine Unterschied.  
[www.wickshoes.ch](http://www.wickshoes.ch)

Eigene Schuhreparaturwerkstatt  
[www.shoeservice.ch](http://www.shoeservice.ch)

**AGORA**  
Matura in 18 Monaten

Mehr Infos unter [agora-kolleg.ch](http://agora-kolleg.ch)  
oder Tel. 043 343 96 34

**AGORA-Kolleg, Letzigraben 176, 8047 Zürich**